

«Schwanger zu sein ist ja keine Krankheit»

Mit **Brigitta Schrepfer** und **Urs Wehrli** sprach **Daniela Schwegler**

In der Schweiz kommen fast alle Kinder im Spital zur Welt. Als Alternative bieten sich Geburtshäuser an. Ein Elternpaar berichtet über seine Erfahrungen.

Euer Sohn Jodok Wim kam im Geburtshaus und nicht im Spital zur Welt. Wieso? Brigitta Schrepfer: Wir haben uns vor der Geburt viele Gedanken über den Geburtsort gemacht. Nachdem Urs und ich verschiedene Spitäler und Geburtshäuser angeschaut hatten, war mir klar: Ich möchte mein Kind im Geburtshaus Delphys in Zürich zur Welt bringen.

Urs Wehrli: Brigitta musste sich wohl fühlen. Trotzdem war es unser gemeinsamer Entscheid. Ein Geburtshaus gewährleistet dieselbe Sicherheit wie ein Spital.

Schrepfer: Wir fühlten uns einfach wohler und ernster genommen im Geburtshaus.

Wehrli: Und in den seltenen Fällen, in denen Komplikationen auftreten, wird die Frau sofort ins Spital verlegt.

Schrepfer: Die Geburt ist für mich in erster Linie ein natürlicher Vorgang. Hebammen verfügen über einen riesigen Erfahrungsschatz. Sie begleiten die Geburt höchst kompetent. Sehr froh war ich auch um Urs, der bei der Geburt dabei war und mich unterstützte.

Ist das Gebären in einem Spital weniger Frauensache?

Schrepfer: Es geht nicht in erster Linie darum, ob es eine Frauen- oder Männersache ist. Obwohl es mir logisch erscheint, dass sich Frauen mit einer Geburt besser auskennen. Ich fühlte mich im Geburtshaus einfach sehr gut aufgehoben. Die natürliche Geburt dort ist für mich nahe liegender und natürlicher. Die Hebammen vermittelten Sicherheit und gaben mir das Gefühl, dass ich das zusammen mit meinem Partner schaffe. Das stärkte mich.

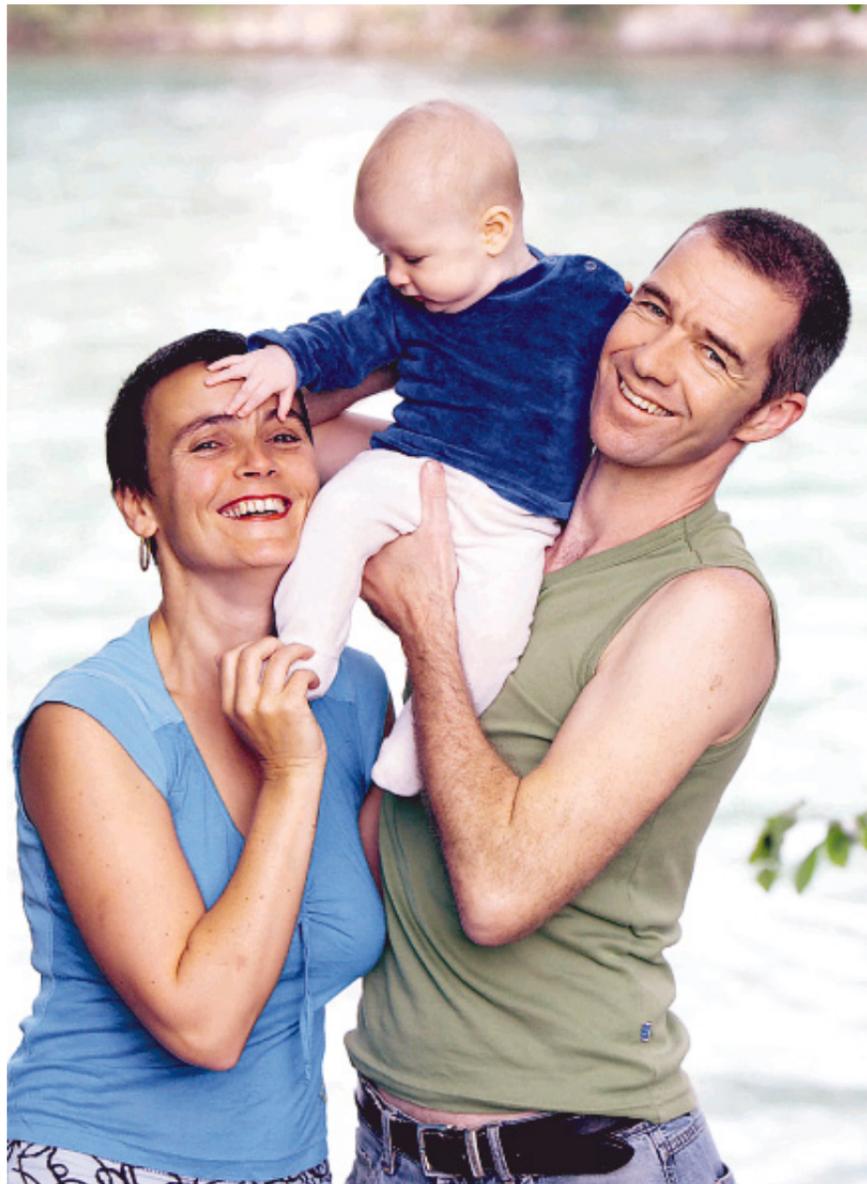
Wehrli: Die Geburt im Geburtshaus basiert auf Vertrauen. Eine Geburt ist etwas vom Natürlichsten der Welt. Es geschieht seit ewig und immer. Und es funktioniert selbst zu Hause und ohne Beisein vieler Mediziner, Medikamente und Maschinen. Im Geburtshaus wird das Vertrauen der Gebärenden ins Leben und in sich selber gestärkt. Frauen können das.

Schrepfer: Aber es wird nicht experimentiert. Wenn etwas nicht läuft, wie es soll, handeln die Hebammen sofort und verlegen einen ins Spital. Sicherheit ist oberstes Gebot. Zudem belegen Studien, dass im Geburtshaus nicht mehr Kinder sterben als im Spital.

Das Spital bietet Frauen Spitzenmedizin und -apparaturen. Ist die Geburt dort einfacher?

Schrepfer: Da ich nicht im Spital geboren habe, kann ich nicht sagen, ob die Geburt dort einfacher ist. Für mich sind Geräte allerdings kein Grund zur Beruhigung. Als Tänzerin und Choreografin glaube ich an den Menschen und vertraue in seine Kraft.

Wehrli: Schwanger zu sein ist ja keine Krankheit. Es ist schade, wenn das Gefühl entsteht, eine Frau müsse dankbar sein, dass es Ärzte, Apparaturen und Medikamente gebe, denn eine Geburt sei sonst gar nicht möglich. Damit macht man Frauen klein. Im Prinzip ist eine Frau doch schlichtweg Königin im Moment des Gebärens. Als Mann kann man da nur staunen. Im Geburtshaus wird der Geburtsvorgang gebührend gewürdigt und die Frau und ihre Leistung respektiert. Einfach so,



Brigitta Schrepfer und Urs Wehrli mit Sohn Jodok.

BILD THOMAS BURLA

als ob Gebären was ganz Normales wäre – was es ja auch ist.

Im Geburtshaus wird im Gegensatz zum Spital möglichst nicht in den Geburtsvorgang eingegriffen.

Schrepfer: Stimmt. Ich hatte keine einfache Geburt. Sie dauerte ewig. Sie tat unsäglich weh. Es war jenseits aller meiner bisherigen Erfahrungen. Mehrere Male dachte ich: Jetzt sterbe ich. Im Spital hätte man mir wohl nie und nimmer dieses Vertrauen entgegengebracht, dass es – auch nach 21 Stunden – schon gut kommt. Man hätte längst eingegriffen und das Kind entweder mit der Zange oder per Kaiserschnitt geholt. Doch Jodok ging es während des ganzen Geburtsvorgangs immer gut. Es gab gar keinen Grund, einzugreifen. Natürlich: Ich litt extrem. Aber das gehört für mich dazu. Es macht Sinn für mich, diesen Prozess durchzumachen. Eine schmerzstillende Spritze wäre für mich nicht die Lösung gewesen. Nach der Geburt war ich glücklich und stolz, es mit der Unterstützung des Partners und der Hebamme alleine geschafft zu haben.

Wer sich für das Geburtshaus entscheidet, wird zur Kasse gebeten.

Schrepfer: Bei einer Spitalgeburt übernimmt die Krankenkasse sämtliche Kosten – inklusive Kaiserschnitt. Auch das Wochenbett und Medikamente werden bezahlt. Das ist prima. Was ärgerlich ist: Die um einiges kostengünstigere Geburt im Geburtshaus bezahlt die Krankenkasse nur zum Teil. Rund die Hälfte der Kosten trägt das Paar selber: Wochenbett, Medikamente, Infrastruktur des Geburtshauses. Dabei ist das Resultat der Geburt doch dasselbe: ein Baby. Die rund halb so teure Geburtshaus-Geburt müsste deshalb wie diejenige im Spital voll durch die Kasse gedeckt werden. Von der Logik her müsste es sogar umgekehrt sein: Die Krankenkassen müssten in erster Linie die Geburtshaus-Geburt unterstützen

und nur wenn es nötig ist, die Spitalgeburt übernehmen. Das würde Sinn machen.

Gesundheitsminister Pascal Couchepin ist kein Freund von Geburtshäusern. Um Überkapazitäten in den Spitälern abzubauen, zählt jede Geburt. Jede Frau, die ausserhalb gebiert, schwächt sozusagen die Rentabilität der Spitäler, deren Kosten rund je hälftig durch Kantone und Kassen getragen werden.

Schrepfer: Das ist eine fatale Denkweise: Es wird von der Infrastruktur her gedacht und nicht vom Menschen.

Eine Geburt im Geburtshaus muss ein Paar sich also leisten können?

Schrepfer: Ja. Bei uns schlug sie mit knapp 3700 Franken zu Buche. Davon mussten wir 850 Franken selber übernehmen, während im Spital sämtliche Kosten durch die Kasse gedeckt worden wären. Dazu kamen bei uns noch die Kosten für das Wochenbett, was mehr als 2000 Franken ausmachte. Es erstaunt mich nicht, dass sich viele Paare der Kosten wegen fürs Spital entscheiden.

Wehrli: Das ist sehr schade. Es ist doch völlig unlogisch, dass werdenden Eltern der Weg ins Geburtshaus wegen zu hoher Kosten versperrt bleibt, obwohl es sich dabei um die kostengünstigere Variante handelt.

Spitäler nähern sich immer mehr den Geburtshäusern an, etwa mit der Geburt in der Wanne, dem Mayahocker oder der Sprossenwand.

Schrepfer: So wie ich die Gebärdabteilungen bei unseren Spital-Besichtigungen erlebte, bieten sie dies zwar an, aber nicht aus Überzeugung. Es ist nicht eine Philosophie dahinter spürbar, es scheint eher ein Marketinginstrument zu sein.

Das heisst, ihr würdet wieder in ein Geburtshaus gehen?

Schrepfer: Jederzeit.

Brigitta Schrepfer ist Choreografin, Tänzerin und Leiterin der Company Somafon; Urs Wehrli ist Kabarettist und die eine Hälfte von Ursus & Nadeschkin. Jodok Wim, der Sohn des Paares, kam am 18. April 2006 im Geburtshaus Delphys, Zürich, zur Welt.

Mit Geburtshäusern könnten Kosten gesenkt werden

Geburtshäuser sind günstiger als Spitäler. Deshalb wäre es sinnvoll, Geburtshäuser voll in die Grundversicherung aufzunehmen.

Von **Daniela Schwegler**

«Geburten im Geburtshaus sind volkswirtschaftlich nicht nur günstiger, sondern auch ein echtes Bedürfnis vieler Frauen», sagt Nationalrätin Liliane Maury Pasquier (SP, GE). Und da Frauen die freie Wahl haben sollen, wo sie gebären, fordert die ehemalige Nationalratspräsidentin und Hebamme in einer Parlamentarischen Initiative, dass Geburtshäuser ins Krankenversicherungsgesetz aufgenommen werden.

«Eine Geburt in einem der schweizweit 18 Geburtshäuser ist nur rund halb so teuer wie eine Geburt im Spital», sagt Gisela Burri von der Interessengemeinschaft Geburtshäuser Schweiz. «Die Sicherheit hingegen ist gleich hoch, wie eine Nationalfonds-Studie zeigt.» (www.geburtshaus.ch/iggh/deutsch/informationen/wissenschaft/wissenschaft-total.htm)

Trotzdem: Frauen, die sich fürs Gebären ausserhalb des Spitals entscheiden, legt der Gesetzgeber Steine in den Weg. Während die Grundversicherung der Krankenkasse eine – viel teurere – Schwangerschaftsbetreuung durch Ärzte und die Geburt im Spital fraglos bezahlt und der Kanton eine solche durch Sockelbeiträge von rund zwei Dritteln der Kosten subventioniert, sind Geburten in Geburtshäusern finanziell weniger weich gefedert. Durch die

Kasse gedeckt sind dort lediglich die Kosten der Hebamme sowie der Ärztin – wie bei einer Hausgeburt. Und von Seiten des Kantons ist gar kein Geld zu erwarten. Sprich: Eltern müssen selber für den stationären Aufenthalt und die Infrastrukturkosten aufkommen. Was ins Geld gehen kann. Je länger etwa der Wochenbettaufenthalt, desto mehr. Einzige Ausnahme: das Geburtshaus «Storchennest» in Lenzburg. Es figuriert auf der Spitalliste des Kantons Aargau. Damit sind dort – wie in Spitälern – sämtliche Kosten gedeckt.

Kein Interesse an Konkurrenz

70 000 Kinder erblicken in der Schweiz pro Jahr das Licht der Welt – fast alle im Spital. Das war nicht immer so. So fanden 1941 41 Prozent aller Geburten in den eigenen vier Wänden statt. Heute kommen nur knapp 3 Prozent der Kinder ausserhalb des Spitals zur Welt: zu Hause oder im Geburtshaus. 1037 Geburten zählten die Geburtshäuser letztes Jahr. Doch weshalb bezahlen Kassen die rund doppelt so teure Spitalgeburt voll, während bei der Geburt in Geburtshäusern die Eltern mit zur Kasse gebeten werden?

«Geburtshäuser sind ein zusätzlicher Leistungserbringer», begründet Michael Jordi, Sprecher der Gesundheitsdirektorenkonferenz. «Die Infrastruktur in Geburtsabteilungen der Spitäler muss für Risikogeburten aber so oder so aufrechterhalten werden.» Oder in den Worten Peter Marbets, Sprecher des Krankenversichererverbandes Santésuisse: «Die Kantone als Betreiber und Besitzer der öffentlichen Spitäler haben kein Interesse an Konkurrenz.»

Die rund 130 Geburtsabteilungen der Schweiz sind heute hoffnungslos unterbelastet. Rund 500 Geburten sind notwendig, damit eine spitaleigene Geburtsabteilung

rentiert, rechnet der Gesundheitsökonom Willy Oggier vor. Will heissen: Es gibt Dutzende von Geburtsabteilungen zu viel in der Schweiz. Das erklärt den aggressiven Marktauftritt vieler «Maternités». Jede einzelne werdende Mutter will erkämpft sein.

Nicht erstaunlich also, dass in der Logik der Kantone und Krankenkassen jedes Geburtshaus die Kosten ausdehnt. Denn durch die Konkurrenz sinkt die Auslastung der bestehenden Spital-Infrastruktur noch mehr. Doch für Gisela Burri verfährt das Argument der Mengenausweitung nicht: «Die Zahl der Geburten bleibt sich gleich», sagt die Leiterin des Geburtshauses Wald im Zürcher Oberland. Und auch für Nationalrätin Christine Egerszegi (FDP, AG) ist klar: «Geburtshäuser können nicht komplementär zu den Spitälern genutzt werden, sondern immer nur alternativ.»

Grosses Sparpotenzial

Volkswirtschaftlich wäre es deshalb sinnvoll, Geburten in kostengünstigeren Geburtshäusern zu fördern. «Schwangerschaft und Geburt werden heutzutage pathologisiert», sagt die Hebamme Gisela Burri. «Dabei ist das etwas ganz Natürliches. Eine Spitalgeburt ist maximal in 20 Prozent aller Fälle nötig.» Die durchschnittlichen Kosten für Schwangerschaftsbetreuung, Geburt und Mutter-schaft würden massiv gesenkt, wenn Frauen nur noch bei einer Risikogeburt die viel aufwändigere und teurere Infrastruktur der Arztpraxen und Spitäler in Anspruch nähmen.

Die Niederlande machen es vor. «Dort werden schwangere Frauen durch Hebammen betreut. Die meisten Frauen bringen ihr Kind zu Hause oder in einem Geburtszentrum zur Welt», sagt Christina Roth, Hebamme im Geburtshaus Delphys in Zürich. «Nur bei Regelwidrigkeiten werden Schwangere an eine Ärztin oder ins Spital überwiesen.»

Mehr Geburtshausgeburten – weniger Spitalgeburten: Das würde bedeuten, dass die Zahl der Geburtsabteilungen an Spitälern gesenkt werden müsste, um weiter wirtschaftlich betrieben werden zu können. Für gebärende Frauen bedeutete dies einen längeren Anfahrtsweg. «Das wollen viele nicht. Die meisten Frauen wollen in einem Spital, das möglichst in der Nähe ist, gebären», wendet Michael Jordi ein.

Ob die Kosten in allen Geburtshäusern künftig voll durch die Grundversicherung gedeckt werden, entscheidet der Ständerat in der kommenden Frühlingssession im Rahmen der Spitalfinanzierung. Im vergangenen Frühling hatte der Nationalrat dem Vorstoss von Liliane Maury Pasquier mit 103 zu 55 Stimmen zugestimmt.

Obwohl die Lobby der Krankenversicherer und Kantone in Bern bei weitem stärker ist als diejenige der Hebammen, ist Lucia Mikelar Knaack, Präsidentin des Schweizerischen Hebammenverbandes, zuversichtlich: «Ich bin optimistisch, dass der Ständerat zustimmt.» Denn für sie ist klar: «Frauen sollen frei wählen können, wo ihr Kind zur Welt kommt.»

REKLAME QN066-T